

Intersektionale Perspektiven in der Psychoanalyse. Von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, Gegenübertragungen und Enactments.

Nicole Burgermeister, Lalitha Chamakalayil, Esther Hutfless & Barbara Zach

Gesellschaftskritische Ansätze gab es in der Psychoanalyse von Beginn an. Bezogen auf die spezifisch klinische Auseinandersetzung mit intersektionalen Ansätzen steht auch die Psychoanalyse noch am Anfang. Ausgehend von einer Szene aus dem Roman *Dschinns* der Autorin Fatma Aydemir (2022) fragen wir in diesem Beitrag, wie eine intersektionale Perspektive die psychotherapeutische Praxis bereichern kann. Weiter zeigen wir, wie psychoanalytische Konzepte eine Möglichkeit bieten, die in der konkreten therapeutischen Praxis sich aktualisierenden Dynamiken struktureller Ungleichheiten und Machtverhältnisse sichtbar zu machen und damit zu arbeiten. Konkret wollen wir dies anhand der Konzepte der Gegenübertragung sowie des Enactments darlegen. Diese Konzepte sind hilfreich, um besser zu verstehen, was sich im therapeutischen Raum bewusst wie auch unbewusst abspielt, wenn sich mit Therapeut:in und Patient:in zwei Menschen begegnen, die entlang verschiedener Ungleichheitsachsen unterschiedlich gesellschaftlich positioniert sind.

Die Geschichte von Ümit

„Gut.“ Dr. Schumann klopfte auf seine Sessellehne. „Ich verstehe, dass es schwierig für dich ist, über dich und dein Problem zu sprechen. Darum helfe ich dir ein bisschen, ja? Ich formuliere ein paar Annahmen, und du sagst mir, ob ich richtig liege? Ist das in Ordnung?“

Ümit nickte.

„Legen wir los.“

Dr. Schumann nahm einen Notizblock von seinem Tisch und blätterte darin, bis er die Seite fand, nach der er suchte.

„Ümit, ich hörte von deinem Trainer Herr Hartmann, dass du Hilfe benötigst. Und zwar, weil Du eine Neigung entwickelt hast, die dich stört. Ist das korrekt?“ (Aydemir, 2022, S. 65 f.)

Diese Szene zwischen dem Therapeuten Dr. Schumann und dem Jugendlichen Ümit stammt aus Fatma Aydemirs im Jahr 2022 erschienenem Roman *Dschinns*. Sie findet in der ersten Stunde der Therapie statt, die Ümit auf Druck seines Fußballtrainers bei Dr. Schumann beginnt. Fatma Aydemir (2022) erzählt in *Dschinns* die fiktive(n) Geschichte(n) der kurdisch-türkischen Familie Yilmaz im Deutschland der späten 1990er-Jahre.

Ümit ist der jüngste Sohn von Hüseyin und Emine Yilmaz, die als junge Erwachsene aus der Türkei nach Deutschland migriert waren. Ümits Eltern wissen nichts von Dr. Schumann, zu dem ihr Sohn fortan aufgrund seiner *Neigung* geschickt wird. Sein Fußballtrainer hatte die Behandlung beim Therapeuten organisiert, nachdem er entdeckt hatte, dass Ümit sich in Jonas, einen anderen Jungen aus dem Fußballteam, verliebt hatte – was Ümit selbst eigentlich nicht stört, was er aber bei Dr. Schumann als Störung sehen lernen soll. Und diese Störung hat klare Ursachen:

„Laut Dr. Schumann war Ümit ein Schwuler, weil sein Vater ihm keine körperliche Nähe zeigte, er war ein Schwuler, weil seine Mutter immer alles bestimmte, er war ein Schwuler, weil er in seiner Kindheit mehr Zeit mit seiner Schwester verbracht hatte als mit gleichaltrigen Jungs, er war ein Schwuler, weil die Frauen in seinem *Kulturkreis*, Dr. Schumann liebte dieses Wort, so unterwürfig waren, dass er keinen Reiz an ihnen finden konnte“ (Aydemir, 2022, S. 70).

Nicht nur darüber, wie die Frauen in Ümits *Kulturkreis* sind, meint Dr. Schumann gut informiert zu sein, auch über die Männer *weiß* er Bescheid. Als Ümit einem Jungen aus der Schule ins Gesicht boxt, nachdem dieser ihn rassistisch attackiert hatte, weiß Dr. Schumann, dass *diese Art von Männlichkeit* das sei, was sein Vater, ein Schichtarbeiter in deutschen Fabriken, ihm *vorgelebt* habe.

„Du hast versucht, so zu reagieren, wie dein Vater es getan hätte.“ Ümit nickte dazu bloß. Damals dachte er noch, mit Nicken käme er schneller wieder aus der Sache raus. Was sollte es schon bringen, Dr. Schumann zu sagen, dass er kein Wort verstand und dass sein Vater gar kein Typ war,

der Leuten die Nase brach. Es hätte nichts gebracht, deshalb sagte Ümit nichts“ (Aydemir, 2022, S. 55 f.).¹

In dieser Psychotherapie scheint Ümits *Wissen* nicht weiter von Interesse,² im Gegensatz zum vermeintlichen Wissen Dr. Schumanns. Dr. Schumann ist das Subjekt, das weiß, und diese Position wird auch dann nicht erschüttert, als Ümit seinen Therapeuten mit den von ihm produzierten eigenen Widersprüchen konfrontiert.

„Hast du nicht in einer unserer ersten Stunden erzählt, dass sich bei euch ausschließlich deine Mutter und deine Schwester um den Haushalt kümmern?“

Ümit wollte fragen, was zum Henker das mit irgendwas zu tun hatte. Er fragte stattdessen: „Wer putzt eigentlich bei Ihnen?“

„Bei uns räumt jeder seine eigenen Dinge weg.“

„Nein, das ist Aufräumen, das meine ich nicht. Ich meine Putzen. Wer putzt bei Ihnen das Klo?“

Dr. Schumann schüttelte heftig den Kopf.

„Diesen Bereich übernimmt die Haushälterin. Aber das tut jetzt nichts zur Sache“ (Aydemir, 2022, S. 70).

Die Szenen zwischen Ümit und dem Therapeuten erzählen gleichzeitig verschiedene Geschichten. Zunächst ist es die Geschichte einer Konversionstherapie³, wie sie bis in die 1990er-Jahren durchaus in verschiedenen psychotherapeutischen Praxen stattgefunden hat (vgl. Schulthess, 2019). Es ist die Geschichte eines Jugendlichen, der sich in einen anderen Jugendlichen aus seinem Fußballteam verliebt. Es ist zudem eine Geschichte über Homofeindlichkeit und Homophobie, in der ein Jugendlicher aufgrund seines queeren Begehrens aus seinem Team ausgeschlossen wird. Stattdessen wird er vom Trainer – mit der Drohung, es werde andernfalls sein Vater informiert – in eine Psychotherapie geschickt. Dort wird sein Begehren vom Therapeuten kategorisiert, problematisiert und gedeutet. Die Sprache,

1 Vgl. den Artikel von Schneller in diesem Band zu Schweigen als subversiver Überlebensstrategie gegen Rassismus (Anm. d. Hrsg.).

2 Vgl. diverse Artikel (Cuff-Schöttle & Saase; Gosteli & Türe; Saad & Punkt) zu situiertem Wissen nach Haraway (1988) in diesem Band (Anm. d. Hrsg.).

3 Unter Konversionstherapien versteht man *therapeutische* Interventionen, die darauf abzielen, die Geschlechtsidentität und/oder die sexuelle Orientierung einer Person in Richtung der gesellschaftlichen Norm (Heterosexualität, Cis-Geschlechtlichkeit) zu verändern.

die Ümit selbst für sein Erleben und seine Gefühle hat, scheint nicht zu interessieren, es ist klar, wer in diesem Therapiezimmer die Deutungshoheit hat. Es ist somit auch eine Geschichte über ein Machtgefälle, das zwischen dem älteren Therapeuten und dem adoleszenten Patienten entsteht, hier vor dem Hintergrund einer über Jahrzehnte praktizierten Psychiatrisierung bestimmter Begehrensformen. Heterosexualität wird zur anzustrebenden Norm erhoben. Und es ist eine Geschichte über Rassismus, ein Rassismus, den ein Jugendlicher in seinem Umfeld, aber zugleich auch im Therapiezimmer erlebt. Der Rassismus, den Ümit dort erlebt, ist ein subtilerer Rassismus, es sind Begriffe und Bilder mit einem auf den ersten Blick freundlich wirkenden Anstrich. Formulierungen wie *Kulturkreis*⁴ oder *diese Art von Männlichkeit* (womit der Therapeut die Neigung zu Gewalt meint), das Bild von *unterwürfigen* Frauen – alles Erklärungen, die aus Sicht des Therapeuten Ümits Verhalten und auch sein als fehlgeleitet fremdgedeutetes Begehren erklären sollen.

Spätestens hier wird deutlich, dass die einzelnen Facetten der Geschichte(n), Homophobie und -feindlichkeit, Konversionstherapie, Machtgefälle, Rassismus, Geschlechterbilder – nicht einzeln für sich stehen, sondern in Anknüpfung an Kimberlé Crenshaw (1989) intersektional perspektiviert werden müssen, um sie in ihren gegenseitigen Verflechtungen und in ihren wirkmächtigen Folgen wahrzunehmen. Unter anderem wird so deutlich, wie manche Wahrnehmungskategorien andere scheinbar verschwinden lassen: In der Szene über die Aufteilung der Hausarbeit wird – um einige Beispiele zu nennen – deutlich, wie die kulturalisierende und rassifizierende Brille, mit der Dr. Schumann auf Ümits Familie blickt, andere hier relevante Differenzen unsichtbar macht. Der Klassenunterschied zwischen ihm und seinem Patienten – hier vermittelt über die Szene mit der geschlechtsspezifischen Aufteilung der Hausarbeit in beiden Haushalten – ist ein Unterschied, der in dieser therapeutischen Beziehung ebenso wirksam ist. Weiter gibt es die heteronormative Brille, durch die die Wünsche und Gefühle des Jugendlichen kategorisiert und pathologisiert werden. Wünsche, die er selbst gerade erst zu entdecken beginnt, während der sich für ihn gerade öffnende Raum sich sogleich wieder zu verschließen droht. Im Zusammenspiel mit der kulturalisierend-rassifizierenden Brille

4 Bereits 1951 hatte Adorno im Text *Schuld und Abwehr* darauf hingewiesen, wie das „vornehme Wort Kultur [an die Stelle des] verpönten Ausdrucks Rasse [trete, aber] bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch“ bleibe (ebd., 1975, S. 276 f.). Vgl. den Artikel von Mmari und Gold in diesem Band zu rassistischen Bezügen des Kulturbegriffs u. a. mit Verweis auf Adorno (Anm. d. Hrsg.).

sowie dem pathologisierenden Blick auf Ümits Familie als Ursache für dessen Probleme bleiben andere potenziell psychisches Leid verursachende strukturelle Umstände – der Rassismus in der Schule und im Fußballclub, die Homofeindlichkeit in der Gesellschaft – völlig ausgeblendet.

Deutlich wird, wie sich die von Fatma Aydemir (2022) erzählte Geschichte in ihrer Komplexität nur dann erfassen lässt, wenn man sie in ihren intersektionalen Überschneidungen zu verstehen sucht. Ümits Geschichte ist zwar in den 1990er-Jahren angesiedelt, aber sie wiederholt sich – und das ist unsere Überzeugung nach vielen Gesprächen mit Patient:innen und Kolleg:innen – auch heute noch in ähnlicher Form.

Zur gesellschaftlichen Situiertheit von Psychotherapeut:innen

Das Agieren des Therapeuten Dr. Schumann aus Aydemirs (2022) Roman in Bezug auf Klasse, Geschlecht, sexuelle Orientierung und Rassifizierung verweist uns – trotz seiner Behauptung, *das tue nichts zur Sache* – darauf, dass das *Eigene*, die Situiertheit des:der Therapeut:in, die therapeutische Situation wesentlich mitkonstituiert. Viele Therapeut:innen würden dem aus heutiger Sicht zustimmen. Denn dass die Subjektivität der Psychotherapeut:innen den Prozess beeinflusst, ist heute weitestgehend anerkannt. Auch handelt es sich bei Therapeut:innen um eine Berufsgruppe, die – zumindest auf bewusster Ebene – der Selbstreflexion einen hohen Stellenwert beimisst.

Konversionstherapien mit homosexuellen Menschen, wie im Roman (Aydemir, 2022) dargestellt, würde wohl (hoffentlich) kaum mehr jemand offen vertreten. Diese sind heute in vielen Ländern weitestgehend geächtet. In Deutschland, in dem *Dschinns* (Aydemir, 2022) spielt, sind sie inzwischen ausdrücklich verboten. In der Schweiz gibt es auf kantonaler Ebene Verbote. In Österreich ist bis dato ein solches Verbot nicht zu finden; es wird bislang von rechten und konservativen Parteien blockiert.

Viele Lesende denken jetzt vielleicht: „Eine Situation, wie sie hier erzählt wird, würde heute, rund 30 Jahre später, nicht mehr stattfinden. Oder?“ Je länger wir vier Autor:innen gemeinsam über diesen Punkt nachdenken und je mehr wir im Rahmen eines Buchprojekts zum Thema gesellschaftliche Machtverhältnisse in der Psychoanalyse⁵ recherchierten, desto eher

5 Vgl. Burgermeister et al. (2025) und Chamakalayil (2025). Vgl. weiter diverse Artikel (Laguna; Zacharia) in diesem Band (Anm. d. Hrsg.).

kamen uns Zweifel, ob es tatsächlich so ist. Gespräche mit Therapeut:innen und Patient:innen zeigten uns, dass die Sichtweise, Heterosexualität sei die zu erreichende Norm und queeres Begehren eine zu überwindende Phase, weiterhin existiert.

Es ließe sich zudem überlegen, wie sich die Szene, versetzt in die 2020er-Jahre, anhören würde, wenn Ümits *Neigung* nicht darin läge, dass er einen anderen Jungen begehrt, sondern dass er trans*⁶ oder nicht binär wäre.⁷ Vielleicht würden sich die gleichen Sätze des Therapeuten dann bereits weniger überholt anhören, sondern durchaus vertraut? Wenn Ümit mit einer Depression, mit Schmerzen oder Schwierigkeiten in der Schule in die Therapie käme, würden dann nicht auch wieder die gleichen rassistischen, klassistischen und heteronormativen Vorannahmen seines Therapeuten zum Vorschein kommen?⁸

Dr. Schumann würde vermutlich behaupten, er meine es gut mit Ümit. Er selbst würde seine Therapie vermutlich gar nicht als Konversionstherapie verstehen, sondern davon überzeugt sein, dass er den Wünschen und der Not Ümits folgt. Vielleicht würde er sich als jemanden sehen, der sich explizit *in guten Absichten*⁹ für die Nöte von Menschen aus *anderen Kulturkreisen* interessiert – so wie das wohl auch viele heute praktizierende Psychotherapeut:innen tun. Offen rassistisch, homo- oder transfeindlich würden sich viele vermutlich nicht sehen bzw. äußern. Die unserer Erfahrung nach in psychotherapeutischen Kontexten eher verbreiteten interessiert-exotisierenden Sichtweisen insbesondere auf rassifizierte oder queere Menschen können ebenso Formen eines *Otherings* sein (vgl. Davids, 2019;

6 Trans ist eine Person, die eine andere Geschlechtsidentität hat als diejenige, die ihr bei der Geburt zugewiesen wurde. Cis ist eine Person, deren Geschlechtsidentität mit der ihr bei der Geburt zugewiesenen übereinstimmt.

7 Vgl. diverse Artikel (Schlögl) zu trans* Begrifflichkeiten und zur Abgrenzung von Geschlechtsidentität und Neigungen als sexuelle Präferenz (Anm. d. Hrsg.).

8 Vgl. Burgermeister et al. (2025) und Chamakalayil (2025). Vgl. weiter diverse Artikel in diesem Band zu Rassismus (Cuff-Schöttle & Saase; Fall & Kirschbaum; Gosteli & Türe; Grafwallner & Saase; Hinterschwepfinger; Kreß; Mmari & Gold; Raj; Saad & Punkt; Schneller), Klassismus (Zacharia) und Heteronormativität (Schlögl) im therapeutischen Kontext (Anm. d. Hrsg.).

9 Vgl. Saad und Punkt in diesem Band zur Diskussion um gute Absichten (Anm. d. Hrsg.).

Özbek, 2017; Riegel, 2016), welche das Gegenüber zu einem Objekt ganz spezifischer Projektionen machen und darauf fixieren.¹⁰

Auch wenn Psychotherapeut:innen viel Wert auf Selbstreflexion legen, ist es nicht verwunderlich, dass sich trotzdem Rassismen, Sexismen, Klassismen etc. zeigen – denn sie sind Teil unserer gesellschaftlichen Strukturen, und entsprechend wirken diese Machtverhältnisse *auf* und *in* allen, auch in wohlmeinenden Therapeut:innen. Rassismus, Sexismus, Klassismus konstituiert unsere Subjektivität mit, wir werden uns womöglich nie gänzlich davon befreien können, auch wenn dies anzuerkennen schmerzhaft ist. Gerade deshalb ist es bedeutsam, sich dem eigenen Inneren zuzuwenden, sich diese Mechanismen bewusst zu machen, um sie nicht mit anderen – etwa in der psychotherapeutischen Praxis – unbewusst zu reproduzieren.

Psychoanalyse und Gesellschaftskritik

Aus Fatma Aydemirs (2022) Roman geht nicht klar hervor, welcher Therapierichtung Dr. Schumann angehört; vermutlich kommen Therapeut:innen wie er in jeder Therapierichtung vor. Insofern könnte es sich bei Dr. Schumann durchaus um einen Psychoanalytiker handeln – er könnte also jener Therapierichtung angehören, in der auch wir als Autor:innen dieses Beitrages sozialisiert sind. Die Psychoanalyse hat, wie auch die Psychiatrie und die verschiedenen anderen therapeutischen Schulen, eine belastete Geschichte in Bezug auf ihren Umgang mit den verschiedenen Ungleichheitskategorien. Sexistische, homo- und transfeindliche, rassistische, ableistische und klassistische Normierungs- und Deutungsraaster sind auch in der Psychoanalyse immer wieder vertreten worden (vgl. Quindeau, 2015). Zugleich gab es in der Psychoanalyse seit ihrem Beginn Versuche, diesen Normierungstendenzen entgegenzutreten und eine dezidiert gesellschaftskritische Perspektive einzunehmen. Bereits Sigmund Freud oszillierte in seinen Texten zwischen den zu seiner Zeit dominierenden konservativen Ansichten etwa in Bezug auf Geschlecht oder Begehren – die aus feministischer Sicht von Beginn an kritisiert wurden – und aus heutiger Sicht überraschend offenen Positionen, was die Sicht auf die weibliche Sexualität oder homosexuelles Begehren betraf. Freud ging davon aus, dass alle Men-

10 Vgl. die Analyse von Özbek (2017) zur Projektion auf *Gastarbeiter* in Deutschland und die von Dhawan und do Mar Castro Varela (2020) zur Projektion auf die *hilfsbedürftige Fluchtmigrantin*.

schen in ihrem Unbewussten bisexuell sind, und wies immer wieder darauf hin, wie stark gesellschaftlich-kulturelle Bedingungen psychische Prozesse bewusst und unbewusst beeinflussen und somit Krankheitssymptome hervorrufen können (vgl. Hutfless & Zach, 2017; Quindeau, 2008). Auch mit gesellschaftlichen Phänomenen wie Macht und Herrschaft setzte sich Freud auseinander – viele Jahre, bevor er als Jude mit seiner Familie selbst vor den Nationalsozialist:innen aus Wien flüchten musste.

Mit dem in der Psychoanalyse so zentralen Mechanismus der Projektion stand ein wichtiges Konzept zur gesellschaftlichen wie psychologischen Erklärung von Rassismus und Antisemitismus zur Verfügung. In der Kritischen Theorie (vgl. Horkheimer, 1988), die psychoanalytische Konzepte mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen verknüpfte, bildete die Frage, wie es zur Shoah hatte kommen können, einen der Schwerpunkte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. So hat Theodor W. Adorno (1973) etwa gezeigt, dass der Antisemitismus einen grundlegend psychisch funktionalen Charakter für den:die Antisemit:in hat. Frustrationen, Ängste, Ohnmacht, Unsicherheiten werden mittels Projektion nach außen verlagert. Die eigene Psyche wird entlastet, die für das eigene Selbst bedrohlichen Gefühle an einer marginalisierten Gruppe, etwa Juden:Jüdinnen, ausagiert.

Der Psychiater Franz Fanon¹¹ (1952) hat sich ab den 1950er-Jahren damit beschäftigt, was diese Projektionen in der psychischen Struktur jener anrichten, die von ihnen getroffen werden. Dabei hat er sich vornehmlich mit rassifizierter Projektion und ihrer Intersektion mit Geschlechtervorstellungen beschäftigt. Fanon (1952) konzeptualisiert psychische Machtwirkungen u. a. ausgehend von dem, was er *doppeltes Bewusstsein* nennt. Dieses *doppelte Bewusstsein* entsteht aus der Diskrepanz, in der eigenen *minoritären* Existenz einerseits Teil eines Wertsystems zu sein, von diesem Wertsystem indoktriniert zu werden, und andererseits zugleich das Andere, das Abgewertete dieses Systems zu sein (ebd.). Das eigene Selbst, die eigene Subjektivität ist – um beim Beispiel Fanons zu bleiben – für *People of Co-*

11 Geboren als Sohn einer mittelständischen Schwarzen Familie auf Martinique, damals eine französische Kolonie, erfuhr Fanon die Auswirkungen von Kolonialismus und Rassismus am eigenen Leib. Nach dem Studium der Medizin und Psychiatrie in Frankreich leitete er später als ärztlicher Direktor eines der größten Krankenhäuser in Algerien, bevor er sich dort dem Kampf gegen die koloniale Besatzung anschloss. Vgl. zu Fanon auch M. Fakhry Davids (2019) in seinem Buch *Innerer Rassismus*. Vgl. den Artikel von Cuff-Schöttle und Saase in diesem Band zu Davids' (2019) innerem Rassismus (Anm. d. Hrsg.).

lor nur über rassistische Stereotype und über *weiße*¹² Normen zugänglich, denen diese Personen aber nicht entsprechen (ebd.). Durch die koloniale Idealisierung von *Weißsein* wird *Weißsein*, so Fanon (1952), auch zum Ideal für *People of Color*. *Weißsein* wird in die Psyche als Ideal introjiziert, dieses *weiße* Ideal entsteht jedoch durch Abwertung des Schwarzseins. Dadurch tragen *Black, Indigenous and People of Color* (Bi_PoC), also rassifizierbare Personen, in einem kolonialen, rassistischen Kontext Ich-Anteile in sich, von denen sie innerlich angegriffen und abgewertet werden.

Ähnliche Spaltungsprozesse beschreibt die heute praktizierende US-amerikanische Psychoanalytikerin Lynne Layton (2006) mit ihrem Konzept der *normative unconscious processes*. Normative unbewusste Prozesse basieren Layton (2006) zufolge wesentlich auf der binär-hierarchischen Spaltung menschlicher Eigenschaften in *weiß* vs. Schwarz, männlich vs. weiblich, hetero vs. homo, cis- vs. trans*, abled vs. *disabled*, reich vs. arm etc. Dadurch werden bestimmte Subjektpositionen privilegiert und idealisiert und Scham und narzisstische Verletzungen werden in anderen erzeugt:

„One major source of these shaming assaults is cultural hierarchies of classism, racism, sexism, and heterosexism – the power structures that establish norms of recognition. Such hierarchies tend not only to idealize certain subject positions and devalue others, but also to do so by splitting human capacities and attributes and giving them class or race or sex or gender assignments. The culturally desirable attributes go to the dominant group; the ones the culture least rewards to the subordinate. Thus, social processes such as gendering, racing, classing, and sexing are at the very heart of subjectivity and subjective trauma, not accidental add-ons (as they are conceived to be in most psychoanalytic theories)“ (Layton, 2008, S. 66 f.).

Da mittels kultureller Hierarchien menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten aufgespalten, kategorisiert und bewertet werden, ist Layton (2008) zufolge Subjektivität durch einen ständigen Konflikt zwischen den unbewussten Prozessen, die diese Aufspaltung aufrechterhalten wollen, und denjenigen gekennzeichnet, die sie ablehnen. Da die Internalisierung von Normen jedoch nie konfliktfrei funktioniert, findet sich in diesen Konflik-

12 Vorliegend wird *weiß* kursiv und klein geschrieben, um darauf zu verweisen, dass es sich hierbei um eine kulturelle und soziale Konstruktion handelt. Schwarz wird groß geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich zum einen um eine soziale Konstruktion, zum anderen aber auch um eine Bezeichnung handelt, die Schwarze Menschen als Selbstbezeichnung für sich verwenden.

ten auch das unbewusste Potenzial des Widerstands gegen gesellschaftliche Machtverhältnisse.

Layton (2008) beschreibt Wiederholungszwänge als den Ort, an dem der Kampf zwischen zwanghaften normativen unbewussten Prozessen und gegennormativen unbewussten Prozessen ausgetragen wird. Solche inneren Konflikte um inkorporierte gesellschaftliche Machtverhältnisse können unbewusst auch in therapeutischen Settings wiederholt werden.

Die US-amerikanische Psychoanalytikerin Kimberlyn Leary (2000) beschreibt in ihrem Beitrag *Racial Enactments in Dynamic Treatment* solche Wiederholungen. Sie hat darauf hingewiesen, dass in der Psychoanalyse zwar über den Mechanismus der Projektion die Entstehung und das Ausagieren rassifizierender Vorurteile erfasst werden kann, dass es aber an klinischen Theorien fehlt, gesellschaftliche Machtverhältnisse in ihrer Wirkung im klinischen Setting zu verstehen.

Trotz aller Kritik, die es an der Psychoanalyse in Bezug auf die Nicht-Reflexion bzw. den Entwicklungsbedarf hinsichtlich gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse gibt, sind wir davon überzeugt, dass die Psychoanalyse uns Denkfiguren und Theorieansätze liefert, mit denen es gelingen kann, komplexe, intersektional verschränkte Machtstrukturen besser zu verstehen und in analytischen Settings zu bearbeiten. Verschiedene Psychoanalytiker:innen haben zur Bedeutung von einem oder mehreren dieser Ungleichheitskategorien für psychoanalytische Behandlungen publiziert (vgl. Altman, 2006; Dalal, 2002, 2020; Davids, 2019; Gump, 2010; Hartman, 2007; Özbek, 2017; Parin, 1975, 1980; Ryan, 2017; Schulze, 2018), um die Wirkmacht von Vorurteilen und diskriminierenden Haltungen, die strukturell und individuell vorhanden sind, im Behandlungsprozess sichtbar zu machen und besser zu verstehen. In diesem Beitrag möchten wir uns insbesondere auf Learys (2000) Ansatz fokussieren, da sich ihre Perspektive unseres Erachtens besonders gut eignet, um intersektionale Dynamiken in der Therapie in den Blick zu nehmen, und zwar auf eine Weise, die auch therapieschulenübergreifend anschlussfähig ist. Hierfür werden wir zunächst auf einige Grundkonzepte der psychoanalytischen Behandlung eingehen.¹³

13 Wir haben uns mit Blick auf den beschränkten Platz und die unterschiedliche Vertrautheit unserer Leser:innen mit der Psychoanalyse entschieden, diese Konzepte in eigenen Worten zusammenzufassen. Dabei sind Vereinfachungen und Verkürzungen unvermeidlich, zumal es zu verschiedenen dieser Konzepte in der Geschichte der Psychoanalyse eine breite Kontroverse gibt.

Übertragung, Gegenübertragung und Enactments

In der Psychoanalyse, wo der Fokus auf der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten liegt, wird davon ausgegangen, dass in gegenwärtigen Beziehungen Erfahrungen aus früheren Beziehungen aktualisiert und handlungsgestaltend werden, die häufig noch nicht symbolisierbar, das heißt in Worten und Bildern fassbar sind. Einer der wichtigsten Begriffe der Psychoanalyse in diesem Zusammenhang ist jener der Übertragung. Damit ist gemeint, dass in uns allen die Tendenz besteht, frühere (z. B. aus der Kindheit stammende) Beziehungserfahrungen und die damit einhergehenden unbewussten Wünsche, Gefühle, Fantasien und Verhaltensweisen auch in neueren Beziehungen zu aktualisieren und dort zu reinszenieren; es wird etwas auf eine andere Person *übertragen*. Dies geschieht in Alltagsbeziehungen, aber auch in der therapeutischen Beziehung. Das Besondere bei letzterer ist, dass sich im geschützteren Rahmen einer Psychoanalyse die Möglichkeit bietet, diese zunächst unbewusste Übertragungsdynamik bewusst zu machen, systematisch zu erforschen und zu bearbeiten – und in Bezug zu setzen zu den Schwierigkeiten, die einen Menschen in die Therapie geführt haben. Damit dieser Raum ausreichend geschützt ist, bedarf es der Einhaltung eines gemeinsam vereinbarten Settings. Das bedeutet das Einhalten bestimmter Regeln sowie größtmögliche Offenheit des:der Therapeut:in gegenüber dem, was der:die Patient:in erzählt, erlebt und wahrnimmt. So kann der:die Patient:in in einem geschützteren Rahmen mit Unterstützung des:der Therapeut:in immer mehr von dem verstehen, was ihn:sie:they an sich selbst und in Beziehungen leiden lässt, was ihn:sie:they bewusst, aber vor allem unbewusst in Konflikte bringt und was der *Sinn* der quälenden Symptome sein könnte. Die Psychoanalyse ermöglicht es den Patient:innen, im Behandlungssetting neue, andere Beziehungserfahrungen zu machen, während es dem:der:dey Analytiker:in durch jahrelange eigene (Lehr-)Analyse und Selbstreflexion, in der sie:er:they die eigenen Themen und unbewussten Konflikte im Idealfall schon durchgearbeitet hat, gelingt, diese in der therapeutischen Situation quasi einzuklammern und so den Fokus allein auf den:die Analysand:in zu legen. So jedenfalls die ideale Vorstellung.

Manchmal geschehen jedoch auch in Therapien unvorhergesehene oder sogar merkwürdige Dinge. Etwas gerät durcheinander: Plötzlich vergisst ein:e sonst zuverlässige:r Patient:in die Therapiestunden oder kommt dauernd zu spät. Ein:e Therapeut:in wird ständig müde in den Stunden und hört nicht mehr richtig zu. Ein:e Patient:in spricht plötzlich auffallend

langsam mit ihrer Therapeutin, als würde diese sie nicht gut verstehen. Ein:e Therapeut:in, die eigentlich eine trans* affirmative Haltung vertritt, verwendet in einer Stunde mit einer trans* Person plötzlich wiederholt ein Pronomen unabsichtlich, das im Leben der trans* Person schon lange keine Verwendung mehr findet und das auch die Therapeut:in selbst sonst für die Person nicht mehr verwendet.

In all diesen Situationen wird Unbewusstes sichtbar; psychoanalytisch gesprochen: *Es wird agiert*. Aufseiten der Analytiker:in kann es sich in diesem Fall um ein *Enactment* handeln, ein zunächst noch rätselhaftes oder gar irritierendes Geschehen, das von einem:einer oder beiden der Beteiligten ausgeht, in das aber stets beide involviert sind. Denn die therapeutische Beziehung wird nicht nur durch die Übertragungen des:der Patient:in auf den:die Therapeut:in geprägt, sondern ebenso durch die bewussten und unbewussten Übertragungen des:der Therapeut:in auf den:die Patient:in. Die Gefühle, Fantasien, Impulse, Vorstellungen, die die Begegnung mit dem:der Patient:in in dem:der Therapeut:in auslösen, nennt man in der Psychoanalyse *Gegenübertragung*. Früher ging man in der Psychoanalyse davon aus, dass die Gegenübertragung ein Störfaktor sei, den es mit dem Ziel einer möglichst *neutralen, objektiven* therapeutischen Haltung zu eliminieren gälte. Die Psychoanalytikerin Paula Heimann (1950) sah in der Gegenübertragung eine wichtige emotionale Resonanz des:der Therapeut:in auf den:die Patient:in. Sie bewertete die Gegenübertragung neu und verstand sie als eines der wichtigsten Werkzeuge der therapeutischen Arbeit (ebd.). Im Anschluss an Heimann (1950) werden heute die emotionalen Reaktionen des:der Therapeut:in, ebenso wie auftauchende Fantasien oder Impulse als mögliche Hinweise darauf gesehen, was den:die Patient:in beschäftigt, was für innere Konflikte seiner:ihrer:their Not zugrunde liegen, welche Gefühle bei ihm:ihr:they ausgelöst werden, wenn er:sie:they sich in Beziehung zu anderen (auch zum:zur Therapeut:in) befindet.

Heute wird der Begriff der Gegenübertragung oftmals auch in anderen therapeutischen Richtungen als der Psychoanalyse verwendet, um die emotionale Reaktion des:der Therapeut:in auf die Arbeit mit einem:einer Patient:in zu beschreiben. Was im klinischen Kontext zuweilen vergessen wird, ist, dass nicht nur die Übertragung, sondern auch die Gegenübertragung unbewussten intra- wie interpsychischen Dynamiken entspringt, und zwar bei Patient:in und Therapeut:in. Es bedarf deshalb intensiver Arbeit, um zu verstehen, was in der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung zwischen beiden Beteiligten passiert.

Leary (2000) beschäftigt sich im bereits erwähnten Beitrag *Racial Enactments in Dynamic Treatment* mit der Frage, wie gesellschaftlich eingeschriebene rassistische Strukturen und Wahrnehmungsweisen zwischenmenschliche Begegnungen bewusst und unbewusst mitgestalten – auch diejenigen, die im Rahmen einer Psychotherapie stattfinden. Diese *racial enactments* beschreibt sie anhand verschiedener Beispiele, und sie zeigt, wie auch sie selbst als Analytikerin in unterschiedlichen Positionen darin verwickelt ist.

Beim *Enactment* handelt es sich um ein verhältnismäßig junges psychoanalytisches Konzept, das heute in allen psychoanalytischen Schulen, insbesondere aber in der Relationalen Psychoanalyse, der Leary (2000) zugeordnet werden kann, eine wichtige Rolle spielt. Die Relationale Psychoanalyse ist eine sich seit den 1980er-Jahren vor allem im US-amerikanischen Kontext entwickelnde psychoanalytische Richtung, die stärker und konsequenzenreicher als frühere analytische Richtungen die co-konstitutive Beziehung von Psychoanalytiker:in und Analysand:in hervorhebt und das im Therapieprozess gemeinsam Hergestellte in den Blick nimmt. Zusätzlich zum besonderen Augenmerk auf das intersubjektive Beziehungsgeschehen, also das, was sich zwischen Therapeut:in und Patient:in abspielt, gelingt es der Relationalen Psychoanalyse zunehmend, feministische, antirassistische und queere Perspektiven in die psychoanalytische Theorie zu integrieren.

Ganz allgemein versteht man unter dem psychoanalytischen Konzept *Enactment* eine dynamische Interaktion, die aus einem komplexen System unbewusster Signale besteht, die von Analytiker:in und Analysand:in gesendet und empfangen werden (Bohleber et al., 2013). Im Behandlungsgeschehen werden *Enactments* als Gegenübertragungsphänomene verstanden, die Aufschluss über eine Kommunikation von unbewusst zu unbewusst geben.

Oftmals ist schwer festzustellen, von wem ein *Enactment* ausgeht. Ein *Enactment* kann z. B. entstehen, wenn der:die Analysand:in unbewusst in dem:der Analytiker:in Druck erzeugt, etwas zu tun oder zu sagen. Ein *Enactment* kann aber auch zustande kommen, wenn ein:e Analytiker:in eine starke Gegenübertragungsreaktion auf den:die Analysand:in hat und die Begegnung sie z. B. mit eigenen Konflikten konfrontiert, die ihr Denken und Handeln beeinflussen. Oftmals spielen hierbei Übertragungs- und Gegenübertragungsfantasien eine wichtige Rolle. Ein *Enactment* kann auch dann entstehen, wenn mit der Aktualisierung einer Übertragungsfantasie eine Gegenübertragungsreaktion in dem:der Analytiker:in ausgelöst wird, sich also deren eigene unbewusste Konflikte in die Aktualisierung der un-

bewussten Übertragungsfantasien der Analysand:in einklinken (vgl. Bohleber, 2018).

Um dies an einem Beispiel zu veranschaulichen: Wenn zum Beispiel die sonst umsichtige und sich als trans* affirmativ verstehende Therapeutin die Patientin plötzlich misgendert, könnte dies damit zusammenhängen, dass es sie etwa aufgrund einer eigenen Erschöpfung mehr Anstrengung als sonst kostet, von ihren sozialisationsbedingt unbewusst doch weiterhin vorhandenen cis-normativen Annahmen Abstand zu nehmen. Möglicherweise wird ihr *Enactment* – das *Misgendering* – aber auch durch eine neu aktualisierte Übertragungsfantasie der Patientin angestoßen: Die Patientin hatte die Therapeutin in der Stunde davor z. B. als strenger als sonst erlebt, was sie an ihre strenge Lehrerin erinnerte (Aktualisierung der Übertragungsfantasie). Sie, die sich selbst klar als trans* Frau sieht, kompensiert die dadurch entstehende Unsicherheit mit einer gender-nichtkonformen Körperhaltung, die ihr vom Vater, der sie als Junge erzog, als Strategie im Umgang mit Unsicherheit vermittelt wurde. Die Therapeutin reagiert darauf ihrerseits mit aus ihrem Unbewussten auftauchenden Anteilen, vielleicht unbewussten Ängsten, weil diese Körperhaltung sie an ihren Bruder erinnert, den sie körperlich als stärker erlebt hat (Aktualisierung einer Gegenübertragungsfantasie). Sie verwendet plötzlich das männliche Pronomen.

Beteiligt sind bei einem *Enactment* also immer beide. Und auch wenn Analytiker:innen meist bestrebt sind, *Enactments* zu vermeiden, so kommen sie doch sehr häufig vor. Während sie früher eher als *Fehler* aufgefasst wurden, hat sich deren Bewertung heute gewandelt. Ein Agieren der Gegenübertragung aufseiten der Psychoanalytiker:innen, ein Sich-Involvieren im Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen gilt mittlerweile als unvermeidbar und sogar als bedeutungsvoll, um den therapeutischen Prozess voranzutreiben. Dies soll nun am Beispiel von *racial enactments* im Verständnis von Leary (2000) erläutert werden.

Ein psychoanalytischer Umgang mit racial enactments

Im bereits erwähnten Aufsatz beschäftigt sich Leary (2000) mit jenen *Enactments*, die an *race and racial difference* gebunden sind, also mit Situationen, in denen in der Therapie Aktualisierungen von unbewussten rassifizierenden Einstellungen stattfinden. *Racial enactments* sind Leary (2000) zufolge jene interaktiv geschaffenen Vorgänge in der klinischen

Situation, die kulturelle Einstellungen hinsichtlich *race* und *racial difference* zum Ausdruck bringen.

Selbst dann, wenn sich alle Beteiligten bemühen, rassifizierende *Enactments* zu vermeiden, ist es fast unvermeidlich, dass diese dennoch geschehen. Als Beispiele schildert Leary (2000) verschiedene Erfahrungen in sozialen und ebenso in klinischen Situationen, in denen sie sowohl selbst von rassifizierenden Projektionen betroffen ist als auch selbst rassifizierende Zuschreibungen macht. Sie berichtet etwa, dass sie auf einer psychoanalytischen Konferenz von einem ihr unbekannten Analytiker als *Sandy* angesprochen wurde. Als Leary diese Verwechslung aufklärt, ist der Kollege verblüfft (ebd.). Die Kollegin, mit der Leary verwechselt wurde, ist ebenfalls eine afroamerikanische Frau, sieht Leary aber ganz und gar nicht ähnlich, was Leary dem Kollegen gegenüber auch thematisiert (ebd.). Der verwirrte Kollege entschuldigt sich, sagt, es tue ihm leid, und fügt eine mehrdeutige Erklärung für diese Verwechslung an, indem er sagt: „Es ist nur ... Sie wissen schon ...“. Ja, antwortete Leary, „ich verstehe“ (Leary, 2000, S. 640). Diese Szene setzt sich später auf der gleichen Konferenz unter anderen Vorzeichen fort (ebd.). Leary traf zum Abendessen einige Freund:innen – zu dieser Runde lud sie auch eine asiatische Freundin ein. Leary bemerkte im Laufe des gemeinsamen Abendessens das skeptische Stirnrunzeln der asiatischen Freundin und beobachtete plötzlich an sich selbst, dass sie offenbar die ganze Zeit viel zu langsam gesprochen und ein einfaches Englisch verwendet hatte, obwohl alle am Tisch fließend Englisch sprachen und es keinerlei Sprachbarrieren gab (ebd.). Leary entschuldigte sich daraufhin bei der asiatischen Freundin: „Es tut mir leid“, sagte Leary, „du brauchst meine Hilfe überhaupt nicht. Es ist nur ... Du weißt schon“ (ebd., S. 640). Woraufhin die asiatische Freundin antwortet: „Ja, ich verstehe“ (ebd., S. 640). Leary schildert, dass sich in diesen Szenen trotz eines Bewusstseins für Rassifizierung und trotz des Bemühens, auf gute Weise in Kontakt zu kommen, Stereotype und Vorurteile reproduziert haben und dass wir alle unbewusst rassistische oder ethnozentrische Anteile in uns tragen, die sich in solchen Szenen zeigen (Leary, 2000).

Als Psychoanalytikerin plädiert Leary (2000) dafür, solche *Enactments*, wie sie auch auf jener Konferenz stattgefunden haben, produktiv zu nutzen, um – gerade im klinischen Kontext – mehr über sich und das Gegenüber zu erfahren und über die Art und Weise, wie gesellschaftliche Machtverhältnisse innerpsychisch wirken. Leary (2000) kritisiert, dass in der Psychoanalyse *race* und *ethnicity* – wenn überhaupt – als Themen betrachtet

werden, die BI_PoCs, rassifizierbare Personen, betreffen, anstatt sie als dynamische Konstellationen mit Relevanz für alle Menschen wahrzunehmen.¹⁴

Ähnlich könnte man unseres Erachtens auch in Bezug auf weitere intersektionale Kategorien argumentieren, z. B. in Bezug auf *Gender*. Im weiter oben angeführten Beispiel des *Misgenderings* wird etwa deutlich, dass das Thema *Gender* eben nicht nur die Patientin, die trans* ist, betrifft, sondern ebenso die Therapeutin. Es könnte eine Situation sein, in der sich beide ärgern und die Patientin ihre Therapeutin als eine weitere Person erlebt, die sie enttäuscht, weshalb sie sich zurückzieht. Die Therapeutin könnte defensiv reagieren, sich selbst verurteilen und/oder sich rechtfertigen und dadurch Schwierigkeiten haben, offen gegenüber dem Erleben der Patientin zu bleiben. Im Sinne Learys (2000) könnte aber im Rahmen der entstandenen vertrauensvollen Beziehung auch versucht werden, das *Enactment* zu thematisieren und gemeinsam versuchen zu verstehen, was in der Situation passiert ist. Voraussetzung dafür ist, dass Therapeut:innen sich intensiv mit der Wirkung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen sowohl auf einer strukturellen Ebene als auch auf einer innerpsychischen Ebene auseinandergesetzt haben und diese Wirkungsweisen auch im eigenen Denken, Fühlen und Handeln erkennen können.

Schluss

Als häufigstes *racial enactment* sieht Leary (2000) das relative Schweigen in der Psychoanalyse über *racial issues*, ein Gedanke, der auch in anderen psychoanalytischen Auseinandersetzungen aufgegriffen wird (Boger & Rauh, 2021; Chamakalayil, 2025). Ausgehend von einer intersektionalen Perspektive verstehen wir dieses Schweigen als beeinflusst durch verschiedene Machtungleichgewichtskonstellationen, wie sie sich auch im therapeutischen Setting reinszenieren.

Es würde Patient:innen, wie Ümit in Aydemirs (2022) Roman, allerdings nicht gerecht werden, sie als diesen Machtungleichgewichtskonstellationen bloß *Ausgelieferte* zu sehen. Die Autorin Aydemir (2022) erzählt in ihrem Roman unseres Erachtens auch die Geschichte eines Jugendlichen, der sich auf seine eigene Weise widersetzt. Er bringt gute Noten nach Hause, geht

14 Vgl. den Artikel von Saase et al. in diesem Band zu Privilegienbewusstsein von Therapeut:innen (Anm. d. Hrsg.).

zum Fußball, sagt den Eltern zuliebe Gebete auf, geht zur Therapie, gibt dem Therapeuten das, was dieser hören möchte – meistens. Er kontert aber auch, als er rassistisch beleidigt wird (was sein Vater nicht tun würde), er konfrontiert den Therapeuten mit der Frage, wer denn bei ihm das Klo putze, und er lässt sich seine Gefühle für den anderen Jungen trotz der vielen Stunden bei Dr. Schumann nicht kaputt machen:

„Ein einziges Mal nur versuchte Ümit, Dr. Schumann zu widersprechen, Ümit, der Menschen selten widersprach und sich, wenn er es doch tat, so oft räuspern musste, dass man ihn kaum verstand. Doch diesmal nahm er seinen Mut zusammen und sprach es einfach aus, sagte, dass es doch wohl zu jedem Thema unterschiedliche Meinungen gab und dass ihn mit Sicherheit schlimmere Krankheiten hätten erwischen können, als in jemanden verliebt zu sein. Er war verblüfft, dass die Worte diesmal klar und verständlich aus seinem Mund purzelten. Aber Dr. Schumann sah ihn nur gleichgültig an und fragte: ‚Habt ihr in der Schule schon mal über Aids gesprochen?‘ und da nickte Ümit und nahm sich vor, so etwas nicht mehr zu sagen“ (Aydemir, 2022, S. 71).

Ümits Schweigen und Nicken könnte also durchaus als widerständige Strategie interpretiert werden: Angesichts der (Über-)Macht des Therapeuten Dr. Schumann schützt und bewahrt er etwas – so eine mögliche Lesart –, was sein Eigenes ist: sein Erleben des Zusammenseins mit einem anderen Jungen, ohne dass bestimmte Kategorien zu sexueller Orientierung schon wichtig wären. Worum es geht, ist das Verliebtsein.

Im therapeutischen Kontext bleibt die Herausforderung, sowohl die Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Strukturkategorien und Normierungsprozesse wahrzunehmen als auch den Umstand, dass die Subjekte gleichzeitig nie gänzlich in diesen aufgehen. Das Unbewusste wird auch durch gesellschaftliche Kategorien geprägt, hält sich aber nicht immer an diese. Das gilt für alle Beteiligten, auch für die Therapeut:innen. Gerade in der Psychoanalyse mit ihrem Fokus auf das Unbewusste und das Konflikthafte sehen wir einen Zugang, der Raum schafft für die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen, die unsere Subjektivität prägen, aber auch für das, was dennoch widerspenstig bleibt, Kategorien auch infrage stellt, durchkreuzt, verwirrt – das Begehren etwa.

Sofern die Psychoanalyse das Schweigen bricht und auch in ihrer klinischen Praxis Ungleichheitskategorien und ihre Einschreibung in unsere Subjektivität adressiert, kann ihr eine wichtige politische und emanzipatorische Kraft zukommen, die zwar im Besonderen, beim Einzelfall, ihren

Ausgang nimmt, sich aber eben nicht darauf zurückzieht. Die Psychoanalyse kann uns helfen, das Schmerzhaftes und die Verletzungen *durch*, aber auch die eigene Beteiligung *an* gesellschaftlichen Hierarchien bewusst zu machen und uns dadurch andere Handlungs- und Widerstandsmöglichkeiten zu geben – dies im Bewusstsein dessen, dass das therapeutische Setting an sich bereits eine asymmetrische Beziehung mit sich bringt, in der die therapiesuchende Person in den meisten Fällen in einer verletzlicheren Position ist. Mit diesem Beitrag möchten wir zu einem Austausch und Diskurs zu diesen Themen einladen und Machtverhältnisse im therapeutischen Setting, aber auch im gesellschaftlichen Kontext besprechbar machen – auch mit dem Handwerkszeug der Psychoanalyse.

Literatur

- Adorno, T. W. (1973). Studien zum Autoritären Charakter. Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (1975). Schuld und Abwehr. Gesammelte Schriften, Bd. 9/20. Suhrkamp.
- Altman, N. (2006). Whiteness. *Psychoanalytic Quarterly*, 75(1), 45–72. <https://doi.org/10.1002/j.2167-4086.2006.tb00032.x>
- Aydemir, F. (2022). Dschinn. Hanser.
- Boger, M.-A., & Rauh, B. (2021). Zur Psychoanalyse rassistischer Dynamiken – Oder: Von der Besonderheit und der Gewöhnlichkeit, ein tabuisiertes Thema in einem psychoanalytischen Diskurs einzuführen. In M.-A. Boger & B. Rauh (Hrsg.), *Psychoanalytische Pädagogik trifft Postkoloniale Studien und Migrationspädagogik. Ein interdisziplinärer Dialog* (S. 7–23). Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv1x676zt.3>
- Bohleber, W. (2018). Übertragung – Gegenübertragung – Intersubjektivität. Zur Entfaltung ihrer intrinsischen Komplexität. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 72(9), 702–733. <https://doi.org/10.21706/ps-72-9-702>
- Bohleber, W., Fonagy, P., Jiménez, J. P., Scarfone, D., Varvin, S., & Zysman, S. (2013). Für einen besseren Umgang mit psychoanalytischen Konzepten, modellhaft illustriert am Konzept „Enactment“. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 67(12), 1212–1250. <https://doi.org/10.21706/ps-67-12-1212>
- Burgermeister, N., Chamakalayil, L., Hutfless, E., & Zach, B. (Hrsg.) (2025). *Psychoanalyse und soziale Ungleichheiten. Gesellschaftliche Machtverhältnisse auf der Couch*. Springer VS.
- Chamakalayil, L. (2025). (Sprechen über) Rassismus im psychoanalytischen Behandlungszimmer – Perspektiven rassifizierter Patient*innen? In N. Burgermeister, L. Chamakalayil, E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Psychoanalyse und soziale Ungleichheiten. Gesellschaftliche Machtverhältnisse auf der Couch*. Springer VS.
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine – Feminist theory and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1989(1), 139–167.
- Dalal, F. (2002). *Race, Colour and the Processes of Racialization. New Perspectives from Group Analysis, Psychoanalysis and Sociology*. Routledge.

- Dalal, F. (2020). Intimate Others and the Othering of intimates: The gendered psychopolitics of the entangled relational. *Group Analysis*, 53(4), 1–25. <https://doi.org/10.1177/0533316420953332>
- Davids, F. M. (2019). Innerer Rassismus. Eine psychoanalytische Annäherung an race und Differenz. Psychosozial-Verlag.
- Dhawan, N., & do Mar Castro Varela, M. (2020). Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht. In E. Hausbacher, L. Herbst, J. Ostwald & M. Thiele (Hrsg.), *Geschlecht_transkulturell* (S. 303–321). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30263-4_18
- Fanon, F. (1952). *Black Skin, White Masks*. Pluto Press.
- Gump, J. P. (2010). Reality Matters: The Shadow of Trauma on African American Subjectivity. *Psychoanalytic Psychology*, 27(1), 42–54. <https://doi.org/10.1037/a0018639>
- Hartman, S. (2007). Class Unconscious: From Dialectical Materialism to Relational Material. In M. Suchet, A. Harris & L. Aron (Hrsg.), *Relational Psychoanalysis*. Vol. 3: New Voices (S. 209–225). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203767559>
- Heimann, P. (1950). On Counter-Transference. *International Journal of Psychoanalysis*, 31, 81–84.
- Horkheimer, M. (1988). Traditionelle und kritische Theorie (1937). In M. Horkheimer (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* 4 (S. 162–225). Suhrkamp.
- Hutfless, E., & Zach, B. (Hrsg.). (2017). *Queering Psychoanalysis*. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen. Zaglossus.
- Layton, L. (2006). Racial Identities, Racial Enactments, and Normative Unconscious Processes. *Psychoanalytic Quarterly*, 75, 237–269. <https://doi.org/10.1002/j.2167-4086.2006.tb00039.x>
- Layton, L. (2008). What Divides the Subject? Psychoanalytic Reflections on Subjectivity, Subjection and Resistance. *Subjectivity*, 22, 60–72. <https://doi.org/10.1057/sub.2008.3>
- Leary, K. (2000). Racial Enactments in Dynamic Treatment. *Psychoanalytic Dialogues*, 10(4), 639–653. <https://doi.org/10.1080/10481881009348573>
- Özbek, T. (2017). Living in Germany as a Kanak. Some Thoughts About Nonbelonging. *Psychoanalytic Review*, 104(6), 707–721. <https://doi.org/10.1521/prev.2017.104.6.707>
- Parin, P. (1975). Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 29(2), 97–117. <https://paul-parin.info/wp-content/uploads/texte/deutsch/1975a.pdf>
- Parin, P. (1980). Die äußeren und die inneren Verhältnisse. *Ethnopsychanalytische Betrachtungen, auf unsere eigene Ethnie angewandt*. Berliner Hefte, 15, 5–34.
- Quindeau, I. (2008). Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Klett-Cotta.
- Quindeau, I. (2015). „Recovering from Iatrogenesis ...“: Vom Umgang mit dem homophoben Erbe. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 69, 648–660.
- Riegel, C. (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othering*. transcript.

- Ryan, J. (2017). *Class and Psychoanalysis. Landscapes of Inequality*. Routledge.
- Schulthess, P. (2019). Konversionstherapie. à jour! Psychotherapie-Berufsentwicklung, 2, 29–30. <https://doi.org/10.23668/psycharchives.3759>
- Schulze, S. (2018). Schwarz und Weiß im analytischen Raum: Über rassistische innere Objekte. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 72, 24–49. <https://doi.org/10.21706/ps-72-1-24>